

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

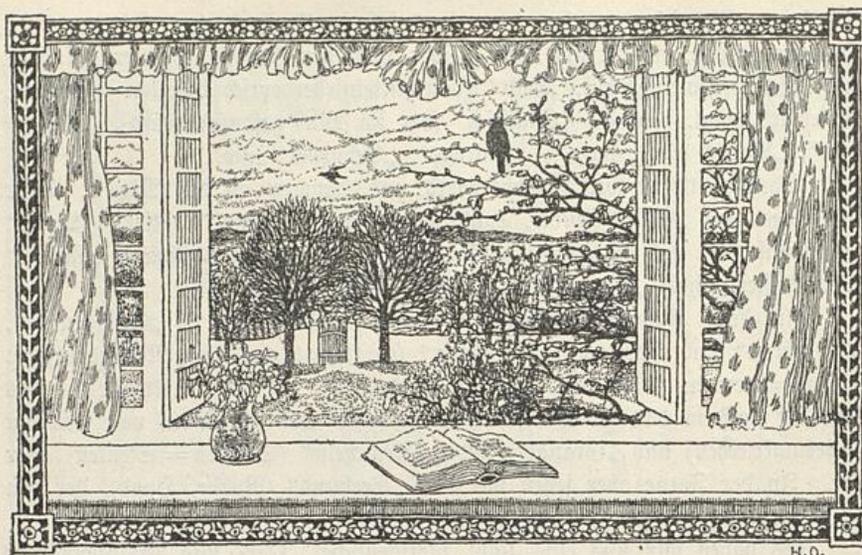
Heimatkunde des Herzogtums Oldenburg

Schwecke, W.

Bremen, 1913

I. Volkssprache

urn:nbn:de:gbv:45:1-3814



Volksprache und Volksdichtung.

Von Seminarlehrer **C. Pleitner** in Oldenburg.

I. Volksprache.

Entstehung des Niederdeutschen. Im 6. und 7. Jahrhundert drang vom Süden Deutschlands aus eine Verschiebung der Laute vor, die man als die zweite Lautverschiebung bezeichnet. Da sich durch diese Verschiebung das Hochdeutsche bildete, so spricht man auch von einer hochdeutschen Lautverschiebung. Sie bezieht sich im wesentlichen auf die Laute p, t, k. Das p wird zu pf oder f, das t zu z oder ss oder s und das k zu ch. Die Sprache, die den alten Lautstand behält, ist die niederdeutsche Sprache. Sie ist also eine ältere Form der deutschen Sprache und nicht etwa ein verderbtes Hochdeutsch.

Friesisch und Niedersächsisch. Die Bewohner des Herzogtums Oldenburg, soweit sie bodenständig sind, gehören teils den Friesen, teils den Sachsen an. Die große Mehrzahl sind Sachsen. Die alten Zwistigkeiten zwischen Friesen und Sachsen haben damit geendigt, daß die adeligen Herren von der „hohen Geest“ die fruchtbare Marschniederung erworben haben, teils durch Erbschaft, teils mit dem Schwerte. Die Einwanderung in die grüne Marsch war zu allen Zeiten sehr groß. Einmal lockte der Reichtum des scheinbar unerschöpflichen Bodens, dann aber war bei der früher großen Sterblichkeit in der schlecht entwässerten Marsch eine solche Einwanderung ein Gebot der Notwendigkeit. Wer einmal die Familiennamen unserer heutigen

Marschlandschaften studiert, der findet zahlreiche Namen, die auf Geschlechter der nahen Geest hinweisen. So wurden die Friesen schon früh durch die Sachsen beeinflusst, und so erklärt sich auch der Umstand, daß das Friesische dem Sächsischen wich und als lebendige Sprache verschwunden ist.

Im Feverlande scheint sich das Friesische noch verhältnismäßig lange gehalten zu haben. Sello führt in einer Fußnote zu seinem Buche „Saterlands ältere Geschichte und Verfassung“ dafür zwei Zeugen an: „1613 bekundet ein achtzigjähriger Zeuge, er habe seine Wissenschaft über die Antoniflut (1511) von einer Nachbarin, die friesisch gesprochen. In einem von Ehrentraut abgeschrieben, aus Fever stammenden, jetzt verlorenen Exemplar der „Feverischen Prosachronik“ heißt es: „1568 starb Minnert, Pastor to Heppens, ein Landmeter, ein wunderlicher Pastor, heft in fresischer Sprache gepredigt.“

Wenige kümmerliche Reste des Friesischen, aber schon stark mit plattdeutschen Elementen vermischt, finden sich noch heute im Saterlande.*)

Altfriesisches. Das Altfriesische verschwindet bereits mit dem 13. Jahrhundert aus der Literatur. Wir haben zwei Handschriften zu nennen, von denen die erste wahrscheinlich aus dem 12. Jahrhundert stammt, während die zweite dem Jahre 1327 angehört. Es sind dies Handschriften des Rüstinger Rechtes im Oldenburger Archiv und die zweite wesentlich verkürzte und abweichende Form dieses alten Rechtes in einer Abschrift auf der Bibliothek zu Hannover. Diese beiden Sprachdenkmäler sind die einzigen Quellen für unsere Kenntnis der Mundart unserer Weserfriesen. Wir geben nachstehend eine Probe aus dem „Rüstinger Sendrecht“. Nachdem auf die Hilfe hingewiesen ist, die dem bedrängten Papste Leo durch die Friesen ward, heißt es:

Tha dede god use hera ena grota gama, thet wi Frisa thene si wnonn and slogon also felo to dada thera Ramera unriuchta lioda, thetma an Sante Pederes dome thet blod al to tha onclenon wod. —

Man sieht, die Sprache ist außerordentlich klangvoll, namentlich durch ihre klangvollen Endungen, aber für den heutigen Plattdeutschen nicht mehr ohne weiteres zu verstehen.

In der Übersetzung heißt es: da erwies Gott unserem Heere eine große Fürsorge, daß wir Friesen sie dann besiegten und soviele der ungerechten Leute der Rompilger zu Tode schlugen, daß man an Sanct Peters Dom bis an die Eufel im Blute watete.

Altsächsisch. Das heutige Niedersächsisch hat sich aus dem Altsächsischen entwickelt. Um sich einen Begriff zu machen von der Sprache der alten Sachsen, greift man am besten auf den „Heliand“ zurück. Diese altsächsische Evangelienharmonie, die Jesus und seine Jünger darstellt, als ob der Herr im alten Sachsenlande gelebt hätte, entstand im neunten Jahrhundert, jedenfalls vor dem Jahre 840. Über Person und Herkunft des Verfassers fehlen bestimmte Angaben. Nach neueren Forschern, und ihnen schließen wir uns an, ist die Heimat des Dichters in dem nordöstlichen Sachsen, also in der Gegend zwischen Unterweser und Unterelbe zu suchen. Die Mundart, die hier gegenwärtig

*) Davon ist nach dem Plan dieses Buches an anderer Stelle die Rede.

gesprochen wird, unterscheidet sich aber kaum von der oldenburgischen. Man darf also annehmen, daß das Mittsächsische, wie es uns im „Heliand“ entgegentritt, auch die Sprache war, die in dem alten Oldenburg gesprochen wurde. Als Probe der Sprache des Heliand diene folgender Abschnitt aus der Hochzeit zu Kana:

„werod blithôda,

waxun thar an luston liudi atsamna, gumon gladmuoda. gengen ambahtman, schenkion mit scalon, druogun skirana win mit orcon endi mit alofaton.“

Das heißt in wörtlicher Übersetzung:

„Volk jubelte,

waren dort in Lusten Leute beisammen, Männer frohgemute. Gingen Dienstmannen, Schenken mit Schalen, trugen schieren Wein mit Krügen und mit Kannen.“

Bergleicht man damit das heutige Niedersächsische, so findet man nur wenig Gemeinsames. Interessant ist die Ähnlichkeit einzelner Wörter mit englischen Wortbildungen. So werden wir bei „gladmuoda“ an glad (froh) und bei alofaton an das englische ale (Bier) erinnert.

Niedergang des Niedersächsischen. Die Reformation entschied den endgültigen Sieg des Hochdeutschen über das Niederdeutsche. Dadurch wurde freilich die Gefahr beseitigt, daß das Bestehen einer hochdeutschen Schriftsprache neben einer niederdeutschen eine Teilung Deutschlands herbeiführte, andererseits aber erlitten die niederdeutschen Stämme einen schweren Verlust, indem der beste Ausdruck ihrer Eigenart und deren treuester Hüter mehr und mehr zur Seite geschoben wurde.

Niederdeutsche Bibel und niederdeutscher Katechismus.

Zunächst sah man sich gezwungen, die niedersächsische Sprache noch für den Gottesdienst beizubehalten, und der Gebrauch einer plattdeutschen Bibel und eines niederdeutschen Katechismus wurde notwendig. Die niederdeutschen Bibeln, die zur Zeit der Reformation erschienen, haben nicht den Wert der vorher in Druck gegebenen, unter denen namentlich die Halberstädter von 1522 zu nennen ist. Die Übersetzer waren nunmehr nämlich bestrebt, eine möglichst wörtliche Übertragung der Bibel Luthers zu geben. Es fehlte ihnen die Freiheit der Bewegung, und sie waren außerstande, dem Geiste ihrer Sprache treu zu bleiben. Sie gaben vielen Wörtern nur ein niederdeutsches Gewand und trugen so dazu bei, daß in weiten Kreisen ihrer Leser das Gefühl für die Reinheit und Schönheit der plattdeutschen Sprache abgestumpft wurde. So heißt es in dem Neuen Testamente, das Johannes Bugenhagen 1524 zu Wittenberg bei Hans Lust herausgab, Marcus 16, 1—8: Unde do de Sabbath vorby was, köffden Maria Magdalena unde Maria Jacobi unde Salome speceryn, up dat se qwemen unde salweden en. Unde se qwemen tho dem grawe, an einem Sabbathe seer fra, do de sinne upginc, unde se sprekten underandern: Wol woltert uns den steen van des grawes dör? Unde se segen dor hen unde worden enwar, dat de steen afgewoltert was, wente he

was seer groth, unde se gingen hen in dat graff und segen einen jüngelinc tho der rechteren hant sittende, de hadde ein land wytt kledt ane, unde se entfatteden sich." 2c.

Wenn man damit den Text der Lutherbibel vergleicht, so erkennt man bald, daß hier eine wortgetreue Übertragung vorliegt. Bugenhagen hatte freilich die Absicht, der niederdeutschen Sprache gerecht zu werden. In einer späteren Auflage der ganzen Bibel sagt er in der Vorrede, er habe übersetzt „schie von Worte tho Worte, so vele also ydt de Art der reynen Sprache hefft lieden mögen.“ Wer aber „schie von Worte tho Worte“ übersetzen will, der verzichtet auf das Maß der Unabhängigkeit und Selbständigkeit, das kein Übersetzer entbehren kann. Bugenhagen hat die Namen seiner Mitarbeiter verschwiegen, und man kennt sie noch heute nicht. Lange Zeit war man der Ansicht, daß ein Oldenburger, der Pastor Johannes Hodderßen zu Hammelwarden, der eigentliche Übersetzer sei. Diederich von Stade, schwedischer Archivar in den Herzogtümern Bremen und Verden, hatte an einer Fenster-scheibe in dem Dorfe Buttell (bei Dedesdorf) folgende Worte gelesen: „Herr Johannes Hodderßen, Pastor in Hammelwarden, hat unter Dr. Martin Luther studiert, die Bibel in die niedersächsische Sprache versetzt und ist anno 1564 am 6. Dezember die Kirche zu Buttell ihm anbefohlen, die er auch durch Vicarien verwaltet.“ Diese Nachricht erregte im Oldenburger Lande das größte Interesse. Schon in der ersten oldenburgischen Zeitschrift, den „Oldenburgischen Nachrichten“ von 1746, erörterte man lebhaft das Für und Wider in dieser Angelegenheit. Der Archivar Schloifer vertrat die Sache Hodderßens. Aber die Behauptung, der Hammelwarder Pastor Hodderßen sei der Übersetzer der Bibel in das Plattdeutsche, wurde von verschiedenen geschichtskundigen oldenburgischen Geistlichen (Siebrant Meyer, Propst und Jansson) lebhaft bestritten, und der so angegriffene Historiker (Schloifer) suchte sie schließlich gar dadurch aufrecht zu erhalten, daß er Hodderßen ein Alter von 104 Jahren zusprach; dem stehen aber die Angaben seines Grabsteins entgegen, der als sein Geburtsjahr 1525 und als sein Todesjahr 1597 festlegt. Daraus ergibt sich, daß er an dem niederdeutschen Testamente von 1524 ebensowenig Anteil haben kann, wie an der vollständigen niederdeutschen Bibel von 1534. Die Gegner Schloifers nahmen den Vater Hodderßens als Übersetzer an, gingen aber von der durch nichts gestützten Voraussetzung aus, daß dieser Pastor in Hammelwarden gewesen sei. Man muß zugestehen, daß die Möglichkeit vorliegt, daß ein anderer Hodderßen Mitarbeiter Bugenhagens gewesen ist. Ein geschichtlicher Beweis läßt sich aber nicht dafür führen. Daß dieser einfache Sachverhalt in der Folgezeit verdunkelt wurde, erklärt sich aus dem großen Einflusse der oldenburgischen Geschichte Gerhard Anton von Halem's. Hier wird nämlich behauptet, „daß es höchstwahrscheinlich ein Oldenburger war, der wenigstens den vorzüglichsten Anteil an solcher niederdeutschen Bibelübersetzung hatte.“ Er fügt dann aber sehr bestimmt hinzu: „Der Pastor Hodderßen, aus Beckum bei Rodenkirchen im Stadlande gebürtig, ist es, dem diese Ehre gebührt, und der durch solche Arbeit, wie sich ein berühmter Gottesgelehrter



ausdrückt, ein gesegnetes Werkzeug in der Hand Gottes wurde.“ Dieser „berühmte Gottesgelehrte“ ist der hamburgische Hauptpastor Goeze, den aber Halem nicht richtig zitiert, indem er den vorausgegangenen Bedingungsatz: „Hat diese Nachricht Grund zc.“ unterschlägt.

Ebenso ungünstig wie über die niederdeutsche Bibel ist über den niederdeutschen Katechismus zu urteilen, den Graf Johann VII. 1599 bei Warner Berends Erben in Oldenburg herausgab. Auch in diesem Buche (übrigens das erste, das in Oldenburg gedruckt wurde) findet sich die slavische Abhängigkeit vom Luthertext. So heißt es z. B.:

Dat drüdde Gebodt
Du schalt den Byrdach hilligen.
Wat is dat?

Wy schölen Godt fruchten unde leuen / dat wy de Predigen unde syn Wordt nicht verachten / sundern datsilue hillig holen / gerne hören unde lehren.

Niederjächsisch bleibt nur Umgangssprache. Als der Katechismus in niederjächsischer Sprache erschien, da hatte die alte Stammessprache bereits ihre Bedeutung als Amtssprache eingebüßt. Der Zeitpunkt läßt sich verhältnismäßig genau bezeichnen. Am 9. August 1567 antwortet der Graf von Oldenburg auf eine Beschwerdeschrift der Butjadinger und Stadländer in niederjächsischer Sprache: „Soviel dan den veerden und achten punct belanget, dat up doidschlege und andere apentliche Felle nach dem Neboeke gerichtet werden mochte, konnen wie uns nicht berichten, dat wi jemals in unsere gedanken genomen — — — von dem iht gedachten Neboeke astotreden zc.“ Das ist noch Niederjächsisch, hat aber schon leise hochdeutsche Anklänge. Im Ovelgönnner Vergleich vom 29. Januar des nächsten Jahres ist alles hochdeutsch: „Und wollen J. Gn. im gleichen die peinlichen gerichte nach kaiserl. mafezrechten halten und auf gelegenheit der Fälle auch darinnen ohne lange gefängliche enthaltung der missetäter furderlich recht ergehen lassen zc.“

Der „gemeine Mann“ konnte sich nur schwer in die Neuordnung der Dinge finden. Noch aus den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts finden sich in den gräflichen Kammerrechnungen vereinzelt plattdeutsche Schriftstücke: Carsten Frese, der im Jahre 1624 nach Bremen fuhr, um „Ijern und Stahl“ zu kaufen, gibt getreulich an, was er „den Donnerdach, den Frydach, den Sonnabend und den Sonndag vertehrt“, was er dem Stadtbeener, den Kahlrüden und den Johrlüden gegeben hat. Anna Sophia, die Schwester Anton Günthers, erhielt noch 1623 eine plattdeutsche Rechnung über „smalen und bredden Drill“. Noch 1631 wurde in einer Rechnung über Ausgaben gelegentlich der Bewirtung des Junkers Hoedenberg Entschädigung verlangt für Ruchvoder, Hawer, Beer, Mumme, Kost und Slaggeldt. Diese Beispiele werden genügen, um zu zeigen, daß das Niederjächsische erst nach den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts aufhörte, Geschäftssprache zu sein, und daß es erst damals zur Umgangssprache hinabsank.

Plattdeutsch. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts kam auch die Bezeichnung „Plattdeutsch“ auf, das bald die Wörter „Sassisch“ oder „Nebberdütsch“

verdrängte. Man wollte damit nicht die Sprache des platten Landes bezeichnen, sondern die Mundart als platt („butt“) hinstellen. In den Dialektgedichten des 18. Jahrhunderts (so bei Hinrich Janßen, dem Butjadinger Bauernpoeten) ist wiederholt von der „plattdütschen Frouw Wooder-Spraake“ die Rede. Seitdem wird die niedersächsische Sprache allgemein als das Plattdeutsche bezeichnet.

Mundarten. Das Herzogtum Oldenburg hat im Laufe der Jahrhunderte Landesteile mit der alten Grafschaft vereinigt, die durch natürliche Hindernisse lange oder dauernd von ihr getrennt waren. Das sind das Jefferland und die früher münsterländischen Landesteile, das sogenannte Münsterland. Jefferland war zeitweilig durch den Jadebusen völlig von Oldenburg getrennt und kann sich überhaupt seiner Lage wegen einer starken Beeinflussung durch Ostfriesland nicht entziehen. Das Münsterland ist durch einen breiten Heidegürtel von der alten Grafschaft getrennt. Das Sagterland wieder, das ebenfalls zu den früher münsterschen Landesteilen gehört, war früher durch das umliegende Moor völlig abgeschlossen. So erklärt es sich denn auch, daß Jefferland und Münsterland eine abweichende Mundart haben. Die jefferische Mundart ist durch das Ostfriesische beeinflusst, die münsterländische durch das Westfälische. In den übrigen Teilen des Herzogtums hat die Sprache natürlich mancherlei Schattierungen und ist hinsichtlich ihres Wortreichtums von der verschiedenen Beschäftigung der Bewohner und der Eigenart der Landschaft (des Bodens und der Tierwelt) abhängig, aber doch verhältnismäßig einheitlich. In den Marschen hat das Niedersächsische das Friesische verdrängt. Das war die natürliche Folge davon, daß die Sachsen die Friesen im Kriege besiegten und zu Friedenszeiten zahlreich in die reiche Marsch, deren Bewohner vielfach am Fieber dahinsiechten, eingewandert waren. Es ist selbstverständlich, daß unter diesen Umständen die Mundart der Unterwesermarschen nicht stark von der unserer Geest abweichen kann, wenn sie auch noch friesische Wörter enthält. (Hörn, Bafe zc.)

Nun ist die Frage aufzuwerfen: Sind die Unterschiede so groß, daß man von einer besonderen Mundart der Unterweser reden kann? Auffallend ist, daß der Marschbewohner oft den Umlaut meidet, wo ihn der Geestbewohner anwendet. Er sagt vor (statt vör), Frumm (statt Frünn), Plunnen (statt Plünnen).

Ferner ist darauf hinzuweisen, daß in der Marsch manches Zeitwort schwach konjugiert wird, das auf der Geest stark gebraucht wird. So heißt es in der Marsch: Ik sehde, ich fragde; auf der Geest: Ik seeg, ic frog. — Endlich fällt auf, daß in der Marsch vielfach das „sch“ im Anlaute vor Konsonanten steht, wo die Geest nur ein „s“ den nachfolgenden Konsonanten vorsetzt. Dieser Gebrauch ist übrigens nicht neueren Ursprungs; er findet sich schon bei dem Butjadinger Bauernpoeten Hinrich Janßen. Schon er sagt: „Ik schlaa“, „Ik hebb Schwiene“, „bet he schwiegen deiht“ zc. Diese abweichenden Formen, die übrigens vielfach denen der Geest Platz machen, werden kaum berechtigen, von einem „Unterweser-Platt“ zu sprechen. Man tut unseres Erachtens am besten, unter Ausschluß der Sprache des Jefferlandes



und der ehemals münsterschen Landesteile von einer oldenburgischen Mundart zu sprechen. (So verfährt auch Maurmann in seiner Sprachenkarte, während Bremer die Mundart der Unterweser absondert).

Das heutige Plattdeutsch im Oldenburgischen. 1. Der Satzbau. Das heutige Plattdeutsch ist lediglich Umgangssprache. Daraus erklärt sich denn auch, daß der Satzbau überaus einfach ist. Dabei drückt es sich oft sehr umständlich aus und gebraucht mehr Worte als die Schriftsprache, indem es namentlich Worte einschleibt. („De Keerl, de geiht dar denn jo hen.“ — „Wat deihst du dar herumtostahn?“). Andererseits ist es auch wieder sparsamer. („He is in.“) Der Schriftsprache gegenüber ist es außerordentlich anschaulich und kraftvoll. („De kann den Hals nich vullkriegen“, „He lett Gott un Vader sorgen“. — Stintschäpel für Zylinder, Snuddok für Taschentuch). Ferner sind zu nennen Übertreibungen: „Jek hevw mi de Dgen ut'n Kopp käten“. „Jek stah up Nadeln“. „Riet die man nich up“. „Dat wahr eene Tied un alle Tied.“ Endlich Verbindungen, die auf den alten Stabreim hinweisen. („Mit Hut un Haar“. „Sien Up= un Dahlsprung“. „Sien un sien all“).

2. Der Wortschatz. Die Mundart ist dem Hochdeutschen gegenüber teils reicher, teils ärmer als dieses. Nehmen wir z. B. das Wort „weinen“ und suchen wir dafür das plattdeutsche Wort. Da haben wir die Auswahl unter folgenden Worten: „weenen, jaeln, hunschen, hulen, frieten, drinjen, nockern“. Andererseits wieder hat das Plattdeutsche für viele hochdeutsche Wörter keinen Ersatz. Wo in der neueren Zeit neue Dinge und Verhältnisse auftauchen, da bezeichnet man den neuen Begriff durch ein hochdeutsches Wort, wenn man nicht ein Fremdwort vorzieht; das Plattdeutsche ist hier nicht mehr schöpferisch und überträgt einfach das hochdeutsche Wort in das Plattdeutsche oder übernimmt es gar unverändert. („Genossen, Radfahrer, Verfassung, Redner zc.“). Andere Wörter werden wieder umschrieben, z. B. „Wat'r nich docht“ (das Untaugliche), „De dar wat gegen hevw“ (die Gegner), „Wat em tokommt“, (der Lohn), „De dar unnerwegs weeren“ (die Reisenden), „De dar snacken beh“ (Redner).

Das Plattdeutsche, als eine zurückweichende Sprache, nimmt fortgesetzt Wörter aus dem Hochdeutschen auf; diese verdrängen alte plattdeutsche Wörter und bürgern sich überraschend schnell ein. Als plattdeutsche Wörter, die nur noch selten gebraucht werden oder gar schon ausgestorben sind, nennen wir z. B. kwad (übel), Dögd (Tugend), Dwal (Marr), seder (seither), Borhöwd (Vorderkopf), Runks (Tölpel), Dwalweg (Irrweg), Sachtnod (Sanftmut), Rimme (Horizont), fören (schwazzen), wicken (weissagen), Butenminsch (Ausländer), äschen (fordern), tuddern (festbinden), beswimen (in Ohnmachtfallen), eisch (häßlich), halstürig (frech), Blubber (Wasserblase), bucksch (heimtückisch), dannig (fähig), Flaute (Ohnmacht), Gerack (Bequemlichkeit), gnadderig (verdrießlich), klaterig (elend), knippogen (blinzeln), Lawei (Aufruhr der Arbeiter), muffig (faul, schimmelig), plieren (mit zusammengekniffenen Augen sehen), Pummel (kleines rundes Ding oder Mensch), quienen (kränkelnd hinzehren),

schra (kümmerlich, mager), Seber (Saft), verhackstucken (verhandeln), verleden (vergangen), waanschapan (nicht gebildet, albern, töricht), waterpaß (horizontal), jnaaksch (narrisch).

Die oldenburgische Mundart ist, wie das Plattdeutsche überhaupt, mit sehr vielen Fremdwörtern durchsetzt, die in ihrer Mehrzahl dem 17. und 18. Jahrhundert entstammen. Schon bei Hinrich Janßen, also im Anfange des 18. Jahrhunderts, finden wir Fremdwörter, wie ästimeeren, Respekt, lyren (spielen), Hans Stupide, Black zc. Der Plattdeutsche, der nicht zweisprachig ist, also nicht das Hochdeutsche wie das Plattdeutsche in gleicher Weise beherrscht, empfindet die fremden Ausdrücke nicht als Fremdwörter. Einige sind ihm tatsächlich unentbehrlich. So hat der Plattdeutsche „Kuraje“, wo der Hochdeutsche „Mut“ zeigt. Das plattdeutsche „Mood“ ist bekanntlich etwas anderes („He hett ganz nien Mood“, „Ick heww'r nien Mood to“.) In anderen Fällen muß er Anleihen beim Hochdeutschen machen, wenn er das Fremdwort entbehren will. Er muß also achten, statt zu „ästimeeren“, er muß sich verteidigen statt sich zu „verdeffendeeren“, er muß wagen statt zu „riskeeren“. Freilich wäre die Entlehnung eines hochdeutschen Wortes vorzuziehen. Dann gibt es wieder zahlreiche andere Ausdrücke, deren sich der Plattdeutsche bedient, trotzdem er vollwertige Wörter dafür hat, z. B. upsternatisch (statt wedderharig), repareeren (statt utbättern), räsonneeren (statt snacken) zc. Wie sehr sich der Plattdeutsche an dem Klange der fremden Wörter berauscht, das zeigt der Umstand, daß er auch gut plattdeutschen Wörtern oft ein fremdes Gewand anzieht. Wer sich reinigt, der „reinefeert“ sich, wer etwas in kleine Teile spaltet, der „spilleert“, wer etwas weniger (minner) macht, der „minnerfeert“ es. Fremdartig klingen auch Bezeichnungen, wie „Rackedär“ (von racken) für Durcheinander, „Krüderee“ für Kräutergemisch. Alle diese Ausdrücke, deren Zahl sich ohne große Mühe vergrößern ließe, sind noch jetzt bei uns lebendig.

3. Von den Konsonanten. Besonders hinzuweisen ist auf die Aussprache der Verbindung von s und p und s und t. Der Hochdeutsche sagt „scht“ und schp. Der Plattdeutsche liest auch im Hochdeutschen das, was vor ihm steht, und behält diese Aussprache mit niederländischer Zähigkeit bei. Bei der Verbindung des s mit l, m, n, w, p und t ist im Hochdeutschen allgemein das s zum sch geworden, das Plattdeutsche hat den alten Laut beibehalten. In der Wesermarsch dagegen ist, wie schon gesagt, vielfach das sch eingedrungen und zwar nicht erst in neuerer Zeit. Das „f“ als Endlaut wird in der Verlängerung zu „w“. (Breef—Breeve). Hinzudeuten ist auch darauf, daß ft oft in cht übergeht. So sind sowohl die Ausdrücke Luft wie Lucht gebräuchlich.

4. Bildung der Mehrzahl. Bei der Bildung der Mehrzahl verfährt man oft wie im Hochdeutschen, indem man die Endungen e (Dag—Dage), er (Kalw—Kalwer), en (Minsch—Minschen) oder den Umlaut anwendet (Hus—Hüf). Dem Plattdeutschen eigen ist aber das „s“ für die Bildung des Plural (Deern—Deerns); diese Art der Pluralbildung kam aus dem



Französischen über das Niederländische zu uns und dringt jetzt auch in das Hochdeutsche ein.

5. Die Fälle. Das heutige Plattdeutsch kennt nur einen Nominativ, Dativ und Akkusativ. Den Genitiv umschreibt es (Mien Bader sien Hus). Daß es früher anders war, zeigen einige überlieferte Formen und Wendungen (Kosters Kamp, Allemanns Frund u.) Dativ und Akkusativ sind in der Form nicht zu unterscheiden. (Hal dat Kind! Giff dat Kind de Melk!) Aber auch hier kann man an alten Sprachresten nachweisen, daß es früher anders war (in'n Felle, up'n Dorpen, in'n Düstern). Alle Präpositionen regieren den Akkusativ.

6. Verkleinerungssilbe: Die Verkleinerungssilbe „ke“ und „ken“ gilt als eines der allgemeinen Merkmale des Niederdeutschen. Im Oldenburgischen ist sie zu „tje“ und „tjen“ geworden. (Auntjen, Trientjen, Mantje).

Stellung des Plattdeutschen. Das heutige Niederdeutsch weicht ständig vor dem Hochdeutschen zurück und nimmt fortgesetzt hochdeutsche Worte und Wendungen in sich auf. Dieser Prozeß vollzieht sich in verblüffend schneller Weise. Regierung, Kirche und Schule haben das Hochdeutsche als Amtssprache; für die Gebildeten ist es die Umgangssprache. Kein Wunder, daß der Plattdeutsche glaubt, durch „einen Mund voll Hoch“ seine Zugehörigkeit zur „gebildeten“ Gesellschaft zu bekunden und seinen Kindern das Fortkommen zu erleichtern, wenn er das Plattdeutsche von ihnen fern hält. Er kann in der Erregung freilich nicht verleugnen, daß es die Sprache seines Herzens ist, er zeigt in der Aussprache des Hochdeutschen seine plattdeutsche Zunge und läßt sich erfreulicherweise die „Bühnenaussprache“ nicht aufdrängen; er zeigt in mancherlei Worten und Wendungen seine niederdeutsche Herkunft, und das ist natürlich, denn überall beeinflußt die Mundart die Schriftsprache. Trotzdem zieht er im öffentlichen Leben das Hochdeutsche vor und begegnet der Sprache seiner Väter mit unverdienter Geringschätzung.

Ausblick. Es besteht ein geheimnisvoller Zusammenhang zwischen einem Volke und seiner Sprache. Eine Sprache schafft sich ein Volk und ist der beste Hüter völkischer Eigenart. Geht die niederdeutsche Sprache zugrunde, so wird mit ihr ein gut Teil niederdeutscher Eigenart zu Grabe getragen. Darum ist es die Pflicht jedes Niederdeutschen, nach Kräften über die Reinheit und Schönheit seiner klangvollen und innigen Muttersprache zu wachen und dafür einzutreten, daß sie zum mindesten ihr heutiges Gebiet behält und in den weitesten Kreisen Umgangssprache bleibt.

Literatur.

1. Dunkmann, Ostfriesisch-plattdeutsches Dichterbuch. Aurich 1911.
2. Grimm, Gebrüder, Deutsches Wörterbuch 1854 ff.
3. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Norden 1876 ff.
4. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Straßburg 1899.
5. Lübben u. Schiller, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. Bremen 1875—1881.
6. Lübben u. Waltherr, Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Norden 1885—1888.



erzählt kein Volkslied. Erst aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts tönt wieder ein Volkslied zu uns herüber. Als Graf Edzard von Ostfriesland einen Streifzug gegen Here Dmken von Esens und weiter in das Jeberland und Butjadingen machte, da sangen die Landesknechte:

De Grave von Oldenborch in de Mey
Christoffer von Jeber in den Aley,
Here Dmken in den Boenen,
Grave Edzard will it juv hierna noch loenen.

In der Folgezeit schweigt das historische Volkslied in unserm Lande. Hat ein Sänger des Volkes sich von einem der wichtigeren Ereignisse, von denen Oldenburg berührt wurde, zu einem Liede begeistern lassen? Wir wissen es nicht; aufgezeichnet ist keins. Nur von einem kurzen Reim aus der französischen Zeit haben wir noch Kunde. Als die Franzosen aus Oldenburg abgezogen waren, da sangen die Kinder:

Ein, zwei, drei,
Mit den Franzosen ist's vorbei,
In Deutschland sind sie fettgemacht,
In Rußland sind sie abgeschlacht,
Ein zc.

Die alte Stammessprache hatte nicht mehr die Kraft, im Liede der Stimmung jener erregten Tage Ausdruck zu geben.

Literatur.

1. Andree, Braunschweigische Volkskunde. Braunschweig 1896.
2. Jahrbuch für die Geschichte des Herzogtums Oldenburg. Oldenburg 1892 ff.
3. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Norden 1876 ff.
4. Diliencron, R. v., Die historischen Lieder der Deutschen. Leipzig 1865—69.
5. Lüpkes, Ostfriesische Volkskunde. Emden 1907.
6. Müllenhoff, Sagen, Märchen, Lieder zc. Kiel 1845.
7. Simrock, Das deutsche Kinderbuch. Frankfurt a. M.
8. Strackerjan, Aus dem Kinderleben. Oldenburg 1851.
8. Weingärtner, Das Kind und seine Poesie. Münster 1880.

b) Volksreime.

Arten. Neben den Volksliedern gibt es eine große Zahl von Volkssprüchen, die ebenfalls von der Poesie des Volkes Zeugnis geben. Es sind Ammenreime, Kinderreime, solche, die mit bestimmten Gebräuchen an Festtagen verbunden sind, und alte heilkräftige Sprüche. Die Grenze gegen das Lied ist oft schwer zu ziehen, da man nicht immer weiß, ob man in dem Spruche nicht den Rest eines Liedes vor sich hat.

Ammenreime. Da sind zunächst die Reime zu nennen, die man den Kindern auf dem Schoße vorspricht bzw. vorsingt. Sie sind über ganz

